

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags. Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementspreis: Vierteljährlich 2 Mt. 20 Pfg. Für Homburg 30 Pfg. Bringerlohn pro Quartal — mit der Post bezogen frei ins Haus geliefert 3 Mt. 17 Pfg. Wochenabonnement 20 Pfg.

Kreiszeitung

für den Oberrhein-Kreis.

Insertionsgebühren: 15 Pfg. für die vierpaltige Zeile oder deren Raum, für lokale Anzeigen bis zu vier Zeilen nur 10 Pfg. Im Restamtteil die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen werden am Erscheinungstage möglichst frühzeitig erbeten.

Redaktion und Expedition Kousisenstr. 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Der Reichskanzler an das Ausland.

Berlin, 7. September. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bringt folgende Mitteilung des Reichskanzlers an die Vertreter der „United Press“ und der „Associated Press“: Großes Hauptquartier, 2. September.

Ich weiß nicht, was man in Amerika über diesen Krieg denkt. Ich nehme an, daß dort inzwischen der Telegrammwechsel des Kaisers mit dem Kaiser von Rußland und dem König von England bekannt geworden ist, der unwiderleglich die Vorgeschichte und das Zeugnis dafür ablegt, wie der Kaiser bis zum letzten Augenblick bemüht gewesen ist, den Frieden zu erhalten. Diese Bemühungen mußten aber vergeblich bleiben, da Rußland unter allen Umständen zum Kriege entschlossen war und England, das durch Jahrzehnte hindurch den deutschfeindlichen Nationalismus in Rußland und Frankreich ermutigt hatte, die glänzende Gelegenheit, die sich ihm bot, die so oft betonte Friedensliebe zu bewahren, ungenutzt vorübergehen ließ; sonst hätte wenigstens der Krieg Deutschlands mit Frankreich und England vermieden werden können. Wenn sich einmal die Archive öffnen, so wird die Welt erfahren, wie oft Deutschland England die freundschaftliche Hand entgegenstreckte, aber England wollte die Freundschaft mit Deutschland nicht. Eiferfüchtig auf die Entwicklung Deutschlands und im Gefühl, daß es durch deutsche Tüchtigkeit und deutschen Fleiß auf manchen Gebieten überflügelt werde, wünschte es auf manchen Gebieten mit roher Gewalt niederzuwerfen, wie es seinerzeit Spanien, Holland und Frankreich niederwarf.

Dieses Moment hielt es jetzt für gekommen, und so bot ihm der Einmarsch deutscher Truppen in Belgien den willkommenen Vorwand, am Kriege teilzunehmen. Zu diesem Einmarsch aber war Deutschland gezwungen, weil es dem beabsichtigten französischen Vormarsch zuvorzukommen mußte und Belgien nur auf diesen wartete, um sich Frankreich anzuschließen. Daß er für England nur ein Vorwand war, beweist die Tatsache, daß Grey bereits am 2. August nachmittags, also bevor die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland erfolgte, dem französischen Botschafter die Hilfe Englands bedingungslos für den Fall zusicherte, daß die deutsche Flotte die französische Küste angriffe. Und so hat das englische Volk, das sich stets als Vorkämpfer für Freiheit und Recht gebärdete, sich mit Rußland, dem Vertreter des furchtbarsten Despotismus, verbündet, mit einem Lande, das keine geistige, keine religiöse Freiheit kennt, das die Freiheit der Völker wie Individuen mit Füßen tritt.

Schon beginnt England einzusehen, daß es sich verrechnet hat und daß Deutschland seiner Feinde Herr werden wird, daher versucht es denn mit den kleinsten Mitteln, Deutschland wenigstens nach Möglichkeit in seinem Handel und seinen Kolonien zu schädigen, indem es, unbedünnt um die Folgen für die Kulturgemeinschaft der weißen Rasse,

Japan zu einem Raubzug gegen Kiautschou aufhebt und die Keger in Afrika zum Kampfe gegen die Deutschen in den Kolonien führt. Und, nachdem es den Nachrichtendienst Deutschlands in der ganzen Welt unterbunden, den Feldzug mit einer Lüge gegen uns eröffnet, so wird es Ihnen Landsleute erzählen, daß die deutschen Truppen belgische Dörfer und Städte niedergebrannt haben, ihnen aber verschweigen, daß belgische Mädelein wehrlosen Verwundeten auf dem Schlachtfelde die Augen ausgestochen haben. Beamte belgischer Städte haben unsere Offiziere zum Essen eingeladen und über den Tisch hinüber erschossen. Gegen alles Völkerrecht wurde die ganze Zivilbevölkerung Belgiens aufgeboten, die in dem Rücken unserer Truppen nach anfänglich freundschaftlichem Empfang mit versteckten Waffen eine grausame Kampfweise erhob. Belgische Frauen durchschnitten den Soldaten, die sie im Quartier aufgenommen und die sich zur Ruhe gelegt hatten, die Hälse.

England wird auch nichts von den Dum-Dum-Geschossen erzählen, die von den Engländern und Franzosen trotz aller Abkommen und heuchlerisch verkündeten Humanität verwendet werden und die Sie hier in Originalpackung einsehen können, so wie sie bei englischen und französischen Gefangenen gefunden wurden.

Der Kaiser hat mich ermächtigt, alles dies zu sagen und zu erklären, daß er volles Vertrauen in das Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes hat, das sich durch den Lügenkrieg, den unsere Gegner gegen uns führen, nicht täuschen lassen wird. Wer seit dem Ausbruch des Krieges in Deutschland gelebt hat, hat die große moralische Volks-erhebung der Deutschen, die von allen Seiten bedrängt, zur Verteidigung ihres Rechts auf ihre Existenz freudig ins Feld ziehen, selbst beobachten können und weiß, daß dieses Volk keiner unnötigen Grausamkeit und keiner Rohheit fähig ist. Wir werden siegen dank der moralischen Wucht, die die gerechte Sache unserer Truppen gibt, und schließlich werden auch die größten Lügen unsere Siege so wenig wie unser Recht verdunkeln können.

Der Not- und Cod-Vertrag.

Die Vertreter der Dreiverbands-Mächte haben in London ein Protokoll unterzeichnet, welches sie verpflichtet, Friedensschluß nur in Gemeinschaft zu vollziehen. An sich ist die Uebernahme einer solchen Verpflichtung eine Selbstverständlichkeit bei Bündnissen, sonst könne ja eine ausbündig per se einen Nachbarn, den sie verderben wollte, durch ein bald wieder aufgehobenes Scheinbündnis in den Kriegszustand mit einem Mächtigeren hineinbringen. Im Jahre 1794 soll tatsächlich an einer gewisser Stelle sich so etwas zugetragen haben.

So stehen doch auch in den Bündnisverträgen, wie dem deutsch-österreichischen, dem französisch-russischen, entsprechende Bestimmungen. Da England aber bis dahin nichts Schriftliches von sich gegeben hatte, sondern nur

durch die lose auf mündliche Verträge begründete Form eines Einvernehmens an Frankreich und noch looser an Rußland geknüpft war, so hatte es aber auch wenigstens seine Arme für künftige vernünftigeren Entschliessungen frei behalten, als es in den Krieg eintrat. Nunmehr hat es sich auch noch die letzte Fessel übergeworfen, sich der letzten Möglichkeit zu einer freihändigen Verständigung mit dem in seiner Verblendung von ihm herausgeforderten Deutschland beraubt, sich auf Gedeih und Verderb, zu Not und Tod mit seinen ehemaligen Erbfeinden Frankreich und Rußland vereinigt.

Praktisch müßte nach dem gegenwärtigen Stand des Krieges Frankreich zuerst das Bedürfnis nach einer Einstellung der Feindseligkeiten dringlich machen. Gerade bei der französischen Regierung scheint das Vertrauen in die Widerstandsfähigkeit von Paris doppelt schwer erschüttert zu sein: sonst hätte sie wohl nicht so rasch ihr Schicksal von dem der französischen Hauptstadt getrennt. Und wenn nun in bereits jetzt beinahe absehbarer Zukunft die militärische Lage der des 28. Januar 1871 wieder ungefähr gleicht: will man dann ernstlich den Kampf fortsetzen, bis die Deutschen nach Bordeaux kommen, also bald die spanische Grenze erreicht haben. Daß ein solcher wahnwüthiger Selbstverleugungstanz zum Leitzug der gegenwärtigen Regierung werde, dafür ist nun durch das Londoner Protokoll vorgejagt.

Aber ist das französische Volk durch eine solche Abmachung gebunden? Nichts! Haben die Herren Poincaré, Viviani und Delcassé sich ihre Bewegungsfreiheit abgeschnitten, so kann schließlich ein Viertelstündchen hinreichen, ihnen den Auftrag zu entziehen, den sie mißbraucht haben, um ihr Vaterland ins Unglück zu stürzen; so gut wie nach Bekanntwerden der Unglückspost von Sedan in einer Viertelstunde die kaiserliche Staatsform zusammenbrach. Die Regierung des 4. September 1870, deren Seele binnen kurzem Gambetta wurde, war ja allerdings kein Friedenszeichen, und da das deutsche Hauptquartier das Bestreben hatte, den Frieden unter den von ihm erstrebten Bedingungen sobald als möglich zu erreichen, so versuchte es ein Mittel, an Stelle der schwachen Pariser Regierung, die die Formel angenommen hatte: keinen Fußbreit unseres Landes, keinen Stein unserer Festungen! — eine härtere herzustellen, welche zur Auslieferung Elsaß-Lothringens Autorität genug besessen haben würde. Daß der Versuch, das in Weh eingeschlossene kaiserliche Heer zu diesem Zweck zu benutzen, nicht zum Ziele geführt hat, spricht nicht gegen die Güte des Gedankens.

Wer weiß, ob nicht diesmal mit einem ähnlichen Werkzeug der Knoten durchhauen wird, den wahrscheinlich nicht zum Segen ihrer Heimatländer die Herren Grey, Izwolsti und Delcassé geschlungen haben.

Es braucht auch nicht allein in Frankreich eine Wendung einzutreten, die eine verhandlungsfähige und verhandlungswillige Regierung aus dem Schoß des endlos gegen die kriegswütige Clique sich aufblühenden Volkswillens geboren werden läßt. Wer weiß, ob nicht in England schon hinter der Tür die Hüfte der Männer stehen, die die Grey und Churchill hinausragen werden, und ob nicht Herr Nikolaus schwül wird bei der Erinnerung, daß auf Mukden und Tsushima die erste Revolution gefolgt ist, die ihn um Thron und Leben zittern machte.

Um hohen Preis.

Roman von Fred M. White. Deutsch von Ludwig Wechsler.

„Jedenfalls lernen Sie meinen Namen,“ fiel ihm der Malane ins Wort, worauf der andere achselzuckend erwiderte: „Ich will mir damit nicht Ihr Vertrauen erschleichen, denn vielleicht habe ich Ihren Namen nur von den hier anwesenden Leuten erfahren. Auch kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß Sie sich Ihres Namens nur als Kriegslist bedienen. Im übrigen ist mein Name zwar Russell, und dies ist mein Freund Dr. Wilfried Mercer. Ich habe lange Zeit auf Borneo gelebt, um zu Reichthümern zu gelangen, die bisvor kurzem sich im Bereiche meiner Hand befunden zu haben scheinen. Unglücklicherweise hatte ich es mit gewissenlosen Leuten zu tun und heute befinde ich mich in einer recht bedrängten Lage. Mein Freund, Dr. Mercer hier, in einer noch viel schlimmeren. Er hatte das Mißgeschick, Schiffarzt an Bord eines Steamers zu sein, der im fernen Osten scheiterte. Vielleicht haben Sie schon von einem Dampfer namens „Schneeball“ gehört, der dem Reeder Samuel Flower gehörte und die Flower-Linie besuhr. Im übrigen seien Sie versichert, daß ich nicht nur deshalb spreche, weil ich mich gerne reden höre.“

Uzali blickte den Sprecher unverwandt an, wobei der bisperige argwöhnische Ausdruck seines Gesichtes allmählich verschwand, um einem leichten Lächeln zu weichen.

„Vielleicht täusche ich mich, sagte er; aber Sie scheinen ein Mann nach meinem Sinne zu sein. Nun aber berichten Sie mir ehrlich, ob Sie durch diesen Samuel Flower leiden oder Unrecht dulden mußten. Und ob sich Ihr Freund in der gleichen Lage befindet?“

„Ja, genau in der nämlichen,“ versicherte Russell ernst. „Wäre Samuel Flower nicht gewesen, so wäre ich heute ein reicher Mann und mein Freund Mercer befände sich in keiner so verzweifelten Situation. Ich glaube Ihnen auch

mit dem fünffach geknoteten Band, das Sie in der Hand halten, einen unwiderleglichen Beweis meiner bona fides gegeben zu haben.“

„Das will ich nicht in Abrede stellen,“ gab Uzali zu; „aber Vorsicht muß ich trotzdem walten lassen. Ich glaube, Sie wissen, daß sich Mr. Flower sozusagen in Gefahr befindet?“

„Ich weiß, daß sein Leben bedroht ist, weiß aber bei meiner Ehre kaum, wie ich zu Werke gehen soll. Obgleich Sie kein Engländer sind, Mr. Uzali, werden Sie unsere Gesetze ebensogut kennen wie ich. Sollte Flower ein Unglück zustößen und dessen Urheberchaft auf Sie zurückzuführen sein, so hätten Sie Ihre liebe Not, um sich vor dem Galgen zu schützen, nicht wahr? Mit anderen Worten, ich gehe so weit, um Sie zu beschuldigen, daß Sie Samuel Flower nach dem Leben trachten. . . Ich weiß, dies ist eine lähne Behauptung.“

„Die ich Ihnen nicht weiter übel nehmen will. Ich gestehe, ich war sehr erstaunt, als Sie mir dieses Band zuschoben und ich mir sagen mußte, daß Ihnen die Bedeutung dieser fünf Knoten bekannt sei. Die Sache erschien mir erst etwas begreiflicher, als Sie erwähnten, daß Sie lange Zeit auf Borneo gelebt haben, aber Sie befinden sich im Irrtum, wenn Sie glauben, daß Samuel Flower gegenwärtig etwas von mir zu befürchten habe. Später konnte sich die Sachlage freilich ändern; augenblicklich hat er von mir so wenig etwas zu fürchten wie Sie,“ fügte der Malane mit grimmigem Lächeln hinzu.

„Ich danke Ihnen für diese Worte, die mir beweisen, daß Sie doch nicht alles wissen. Es scheint Ihnen unbekannt zu sein, daß zwei Landsleute von Ihnen bis vor kurzem bei einem Zirkusdirektor, der in der Grasschaft Kent Vorstellungen gibt und dessen Namen nichts zur Sache tut, im Engagement standen. Der Zirkusdirektor las die beiden Männer in einem mittelländischen Hafen auf und gewann in ihnen eine große Anziehungskraft für sein Unternehmen. Vor einiger Zeit weilte der Zirkus an einem kleinen Orte namens Castlebridge, der ganz nahe bei Mal-

don Grange, dem Sommerstuge unseres Freundes Samuel Flower, liegt.“

Uzali schüttelte den kleinen gelben Kopf. Es war klar, daß er von diesen Dingen keine Kenntnis hatte. Er blickte Russell forschend an, als wollte er noch Weiteres von ihm erfahren. Die Gesellschaft war inzwischen bedeutend zusammengeschmolzen und es waren zum größten Teil nur noch Männer zugegen, die sich in dem Saal konzentrierten, wo Erfrischungen verabreicht wurden. Jetzt ließ sich der Malane wieder vernehmen: „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen bin. Doch bitte, fahren Sie in Ihrem Bericht fort. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich von diesen Dingen keine Kenntnis hatte. Was ist Ihnen also weiter bekannt? Sprechen Sie, ich bin ganz Ohr.“

„Ich weiß nicht, auf welche Weise, aber diese zwei Leute brachten in Erfahrung, daß Samuel Flower in der Nachbarschaft weise. Sie machten wiederholt Ausflüge nach Maldon Grange, wo mein Freund Mercer sie selbst sah. Er kann Ihnen sagen, was für merkwürdige Szenen sie aufführten und auf welcher geheimnisvollen Weise sie verschwanden, so oft man sie in ihrem seltsamen Treiben hörte. Spät nachts wurde auch einmal ein Anschlag auf das Leben Mr. Flowers ausgeführt, und hätte nicht Dr. Mercer eingegriffen, so wäre es wohl um den Reeder geschehen gewesen. Aber mein Freund wird Ihnen das genauer schildern können.“

„Sie sprechen von merkwürdigen Szenen,“ murmelte Uzali. „Ich verstehe. Es kam ein Schmelztiegel aus Erz dabei zur Verwendung, um eine eigentümliche bläuliche Lichtkugel zu erzeugen. Ich habe das selbst gefannt und kann Ihnen sagen, daß es sich dabei nicht um eine bloße Sinnesstörung handelt, wie man in Europa anzunehmen pflegt, sondern um ein wirkliche, greifbare Sache. Aber ich habe Sie unterbrochen und wäre sowohl Ihnen als auch Ihrem Freund, dem Doktor, sehr verbunden, wenn Sie mir alles berichten wollten, was Ihnen selbst bekannt ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Vom österreichischen Kriegs-Ichauptatz.

Keine größeren Operationen in Ostgalizien. Oesterreichisches Kriegspressequartier, 6. September. Vom großen Operationsgebiet liegt heute nichts Neues vor.

Zwischen den beiderseitigen Aufklärungstruppen und Vorposten finden nur kleine Zusammenstöße statt. Für die nächsten Tage sind meiner Meinung nach keine großen Ereignisse zu erwarten.

Ernst Klein, Kriegsberichterstatter.

Die Ruhe vor dem Sturm.

W.B. Wien, 7. September. Amtlich wird gemeldet: Aus den schon gemeldeten abermaligen Kämpfen der Armee Dankl, gegen welche der Feind mit der Bahn namhafte Verstärkungen heranzuföhre, wurde bekannt, daß speziell die Gruppe unter dem Befehl des Generalleutnants Restramet einen starken Angriff der Russen blutig abwies und hierbei weitere 600 Gefangene einbrachte. Sonst herrscht auf den Kriegsschauplätzen, soweit bekannt ist, auch heute relative Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfer, Generalmajor.

5000 Serben gefangen!

Wien, 7. September. (W. B.) Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Das Armeoberkommando erließ am 7. September folgenden Befehl: Es gereicht mir zur besonderen Freude, bekanntgeben zu können, daß ungefähr 5000 Mann serbischer Truppen bei dem Versuche, östlich von Mitrowiza in unser Gebiet einzubringen, gefangen genommen wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde von unseren braven Truppen im Süden auch serbisches Kriegsmaterial erbeutet. Dies ist sofort allgemein zu verlautbaren.

Erzherzog Friedrich, General der Infanterie.

Oesterreichisches Kriegspressequartier, 5. September.

Heute sind beim Oberkommando keinerlei Nachrichten über Kämpfe in Ostgalizien eingelaufen.

Auf dem nördlichen Operationsgebiet wird bei Lublin gekämpft. Dagegen trat gestern beim Zentrum um Lemberg ein Stillstand der Kämpfe ein.

Das ist das beste Zeichen dafür, daß einerseits die Rücknahme unserer Truppen sich planmäßig und in vollster Ordnung vollzogen hat und andererseits der Feind viel zu erschöpft ist, um uns zu folgen.

Die Beurteilung der aus höheren taktischen Rücksichten erfolgten Räumung Lembergs zwingt daher zu ruhiger Betrachtung der Gesamtlage.

Es waren für das Aufgeben Lembergs militärische Rücksichten maßgebend, hinter denen in diesem Falle zurücktreten mußten die Rücksichten auf die nationalen Gefühle sowie die Gedanken auf das politische Prestige.

Allerlei Meldungen.

Fürst Bülow über den Krieg.

Stockholm, 7. September. (W. B. Nichtamtlich.) Die Zeitung „Nya Dagligt Allehanda“ sowie die Zeitungen „Dagen“ und „Aftenbladet“ veröffentlichen ein Interview, das Fürst Bülow dem norwegischen Schriftsteller Björn Björnson gewährt hat. Der Fürst drückt in diesem Interview seine Ansichten über den weiteren Verlauf des Riesenkampfes, der jetzt die Welt mit Getöse erfüllt, aus und kennzeichnet seine Ueberzeugung mit den Worten: „Wir werden siegen, weil wir siegen müssen! Das deutsche Volk erlag noch nie seinen Feinden, wenn es einig war, und niemals im Laufe seiner langen und wechselvollen Geschichte war es so einig wie heute!“ Der Fürst nimmt darauf Bezug, daß Deutschland in diesem Kriege auch für die euro-

päische Kultur, ihren Fortbestand und ihre Zukunft kämpft, geht des weiteren auf Deutschlands Stellung zu den neutralen Staaten ein, um schließlich die Feinde Deutschlands zu kennzeichnen: Frankreichs Rachsucht, Rußlands parlamentarische Ziele, Belgiens Torheit, Japans Heimtücke und Englands Konkurrenzneid. Von England, das uns Japan auf den Hals hetzte, sagte der Fürst: „Das war Hochverrat an der weißen Rasse. Es wird viel Wasser die deutschen Ströme herabfließen, bis der Deutsche das England vergißt, dessen Freundschaft von uns und in erster Linie von unserem Kaiser so beharrlich und ehrlich erstrebt wurde, mit dem wir so gut in Frieden und Freundschaft hätten leben können, wenn England uns nur den Platz an der Sonne gönnt hätte, auf den das deutsche Volk ein Recht hat und den es sich, und wenn die Welt voll Teufel wär, nicht nehmen lassen wird. Aber glauben Sie mir: Wir werden das Feld behaupten, bis wir einen Frieden erlangen, würdig der Opfer, die unser Volk mit heiligem Ernste bringt!“

Abgeordneter Frank gefallen.

Mannheim, 7. September. Nach weiteren Nachrichten ist leider kaum zu zweifeln, daß der Reichstagsabgeordnete Dr. Ludwig Frank, der als Kriegsfreiwilliger vor acht Tagen zur Front ging, am 3. d. M. in Französisch-Lothringen gefallen ist.

Wie es in Löwen aussieht.

Berlin, 7. September. (W. B.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Wir haben Gelegenheit gehabt, den Direktor der Deutschen Bank, Dr. Hellsjerich, zu sprechen, welcher soeben aus Belgien zurückgekehrt ist. Er war u. a. auch in Löwen. Er erzählt, daß von einer brutalen Zerstörung der Stadt nicht die Rede sein könne. Zerschossen und niedergebrannt sind nur die östlichen Quartiere, in denen nach der friedlichen Uebergabe der Stadt unsere Truppen in heimtückischer Weise systematisch anhaltend beschossen wurden, vor allem die Straßenzüge, die vom Bahnhof und aus der Richtung Tirlemont nach dem Stadtinnern führen. Die grausame Ironie des Schicksals will, daß die Straße von Tirlemont nach dem Stadtzentrum den Namen „Rue des Jougues entrées“ führt, wie noch auf den Straßenschildern lesbar ist. Alle Häuser und Wände in diesen Straßen sind mit Kugelsplittern dicht übersät, ein Beweis, wie jedes einzelne Straßenviertel gestürmt werden mußte. Dagegen ist die ganze südliche Stadthälfte, auch ein Teil des Westens, so gut wie unverfehrt geblieben. Zahlreiche Häuser tragen hier Inschriften, wie: „Hier wohnen gute Leute, bitte schonen.“ Das Rathaus, die Perle Löwens, ist völlig erhalten. Es wurde durch unsere Truppen gerettet. Die Offiziere, die sich an dem Straßentkampf beteiligten, erzählen, daß unsere Leute Dampfprigen herbeiholten, um den Brand der dem Rathaus benachbarten Häuser zu löschen, so daß dieses architektonische Kleinod vor dem Untergang bewahrt wurde. Sie führten das Rettungswerk durch, obwohl sie bei der Löscharbeit fortgesetzt von Löwener Bürgern weiter beschossen wurden. Leider gelang es nicht, die wertvolle Universitätsbibliothek zu retten. Von der Kathedrale ist der Turm eingestürzt, das Schiff aber erhalten.

Belgische Meldungen.

Berlin, 7. September. (W. B. Nichtamtlich.) Der Korrespondent des „Berliner Tageblattes“ in Rotterdam berichtet, daß drei Forts von Maubeuge vollständig zerstört seien und daß die Beschließung der übrigen mit außerordentlicher Hestigkeit fortgesetzt wird. — Ein holländischer Kriegskorrespondent, der den Fall von Dendermonde miterlebte, berichtet: Unter den belgischen Verteidigungstruppen waren ein Teil der Besatzung von Namur. Sie waren aus Nordfrankreich geflohen, in Havre an Bord eines englischen Transportdampfers gegangen und an der belgischen Küste wieder gelandet. Sie sahen elend aus, mit zerrissenen Schuhen, phantastischer Kopfbedeckung oder barhaupt. Artillerie und Besatzungstruppen dreier Antwerpener

Fortis griffen bei der Verteidigung Dendermondes ein, doch vergebens. In wenigen Stunden war es von den Deutschen genommen.

Frankreich beruft die Jahresklasse 1915 ein.

Paris, 7. September. (W. B. Nichtamtlich.) Gestern ist ein amtliches Dekret veröffentlicht worden, das bestimmt, daß die Jahresklasse 1914 ausgebildet, nach Verlauf von einigen Monaten mobilisiert und sofort durch die Jahresklasse 1915 ersetzt wird, die ihrerseits in der Weise ausgebildet wird, daß sie, sobald dieses irgend möglich ist, ohne Verzug ins Feld rücken kann.

Nach meinen privaten Informationen ist die Stimmung sehr zuversichtlich, da die Räumung Lembergs die Operationen so gestaltet, daß sie hoffentlich zu endlichem Siege führen werden.

Dum-Dum-Geschosse.

Berlin, 7. September. (Amtlich.) Beim Kriegsministerium ist folgende Mitteilung des Armeoberkommandos der fünften Armee eingegangen: Leutnant der Reserve Bader, Führer der Fernsprechabteilung, Detachement Kämpfer, hat hierher gemeldet, daß er bei der Einrichtung der Feldtelegraphenstation in Longwy eine große Menge angehobelter Infanteriegeschosse, die in Kisten verpackt waren, vorgefunden hat. Ein Stück ist beigeigigt. Das Geschöß der beigeigigten Patrone zeigt an der Spitze eine tiefe, von einer Maschine hergestellte Einbohrung und ist somit ein sogenanntes Dum-Dum-Geschöß.

Englands Enttäuschung.

Rom, 7. September. (W. B. Nichtamtlich.) Der Londoner Korrespondent des „Giornale d'Italia“ stellt die bittere Enttäuschung des englischen Publikums fest, das vergebens auf eine große Seeschlacht mit der Vernichtung der deutschen Flotte wartet. Dieses Warten ist um so peinlicher, als das deutsche Landheer täglich in Frankreich vordringt. Außerdem müssen die Engländer von den fortwährenden Vorstößen der deutschen Torpedoboote hören. Einige deutsche Torpedogeschwader hätten sogar die englische Blockade durchbrochen und seien an der englischen Ostküste erschienen. Ein längere Dauer dieses Hangens und Bangens und der Untätigkeit der englischen Flotte werde auf die englische Volkspsyche höchst niederschmetternd wirken.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 8. September 1914.

Das Kampffeld längs der Maas, wo das blutige Ringen noch fort dauert, hat aus seinem Bereich die Verwundeten und Schwerverwundeten ausgeschieden, von welchen fünfundsiebzig gestern nachmittag um fünf Uhr in Homburg eintrafen und von der „Krieger-Sanitäts-Kolonie vom Roten Kreuz“ in Schutz genommen wurden. Was den wenigen, die nur mit ihren Gefühlen daran teilnehmen konnten — dazu zählen auch wir — so wohlgetan hat, das war die metzeisernde Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung der Menschenliebe, die hier Tat wird. Dazu gehört vor allem das sichere, schnelle und dabei ruhige Arbeiten der Mannschaft, die gestern mit einer verblüffenden Selbstständigkeit arbeitete, die über alles Lob erhaben ist. Daß wir dieses der Dessenlichkeit sagen dürfen, die an den Vorgängen beim Eintreffen von Verwundeten auf dem Bahnsteig begreifliches Interesse hat, macht uns besondere Freude. Würdig ihr zur Seite standen auch diesmal wieder die Frauen und Jungfrauen, die unermüdet mit jenen zarten Sorgen, die nur die Frauenseele kennt, jedem, der sie nur dulden wollte, näher traten. Möchte das zufriedene schwache Lächeln, welches dabei über die ersten Züge des Kriegsmannes huschte, segenspendend leuchtete über ihnen, wenn der Himmel über unserem schwer bedroht

Kriegsbilder aus dem Osten.

I.

Unsere Landwehr im Osten.

Aus dem Hauptquartier im Osten, 2. September. Sie ist die Nacht durch marschiert, liegt im Schützengraben und schießt, zielt ruhig, läßt die Kugel nicht fliegen, bevor der Russe, nämlich der eine, ganz bestimmte Kerl da vorn genau vor dem Bißer sitzt. Der Landwehrmann hat die nötige Ruhe. Er weiß, es kommt nicht darauf an, daß es knallt, sondern daß es trifft. Ueberrumpelt der Landwehrmann, von dem ich rede! Er ist schon die paar Sprünge vorwärts und schießt wieder. Aber die drüben schließen nach und so kommt es, daß dem Landwehrmann plötzlich zwei Finger der rechten Hand weggerissen werden: der Zeigefinger und der Mittelfinger. Der Landwehrmann schießt weiter. Ein paar Male hat der Leutnant, der neben ihm in der Schützenglinie liegt — auch mit der Flinte im Arm — schon herüber geschickt. Endlich rüft er: „Mensch, gehen Sie doch zurück und lassen Sie sich verbinden.“ Darauf der Landwehrmann: „Ne, Herr Leutnant, zurück dat dohn wir nich.“ Ladet, zielt und zieht mit dem Ringfinger den Abzug durch. Anderen Tages um vier geht das Knallen wieder los. Der Leutnant — ebenfalls Landwehr — liegt mit seiner Knarre in der Schützenglinie oder vielmehr er steht hinter einem Baum. Denn sie rücken hinter einer Kosakenabteilung im Walde her. Die Entfernung beträgt kaum 100 Meter. Der Leutnant hat es auf drei Kosaken abgesehen, dort hinter den Kiefern, zielt sorgfältig, holt einen herunter, dann noch einen. Den dritten paßt die Mut, daß er ebenfalls sorgfältig zielt und den Leutnant in die rechte Wade trifft, die hinter dem Stamm hervorsteht. Die Kugel dringt vor dem Beckenknochen ein und fährt hinten aus dem Halse — denn der Leutnant hat beim Zielen den Kopf vorgestreckt — wieder hinaus. Es blutet fürchterlich. Es ist die Schlagader, denkt

der Leutnant. Schade, so früh am Morgen. Reißt aber doch ein Verbandpäckchen aus der Tasche und läßt sich von seinem Nebenmann verbinden, wobei er auf das Umfallen wartet. Fällt aber nicht um. Fühlt sich überhaupt gar nicht so übel nach dieser Maulschelle, zieht die Flinte wieder hoch und schießt. Der Tausend, es geht ja ausgezeichnet! Und so drückt er hinter den Kosaken her und kommt mit Linientruppen ins Gefecht, kommt aufs freie Feld hinaus. Sieht die Sonne hochgehen und sinken. Abends um neun geht es auf den Verbandplatz. Jetzt sitzt er mit verbundenem Kopf in Osterode, schwärmt von seiner Landwehr und schimpft auf das faule Leben. Aber nicht lange mehr — in zwei, spätestens in drei Tagen liegt er wieder in der Schützenglinie. Der Mann ist Oberlehrer. Macht's ihn nach, ihr Jungens. Und wenn's möglich ist, werdet so feste und starke Teutonen mit blühblauen Augen wie er.

II.

Die Flüchtlinge.

Was bedeuten die paar hundert Ostpreußen, die ins Land hinein geflohen sind, gegen die Tausende, die hier in den Städten und Dörfern und auf den Landstraßen herumlangeln. Am besten haben's noch die getroffen, denen Leertügel zur Verfügung gestellt werden konnten. Zwischen Deutsch-Enslau und Osterode sah ich so einen Zug von etwa vierzig Güterwagen, in deren jedem zwei bis drei Familien hausten. Neben den Schienen brannten überall die Feuerstellen, rasch aus Feldsteinen errichtet, mit dampfenden Töpfen darüber. Die Kinder kletterten auf dem nahen Holzplatz herum, wippten auf den improvisierten Treppen vor ihren Wohnhäusern oder spielten auf der ebenso improvisierten Dorfstraße, wo sonst nur die strenge Ordnung der R. P. E. B. herrscht. Ein wahres Glück — diese Abnungslosigkeit der Kleinen — in allem Jammer ein Stückchen goldenes Kinderparadies. Freilich, die seit zehn Tagen auf dem Wagen hocken oder an der Scheunenwand vor dem Städtchen, die hungern und frieren müssen, merken wohl mehr vom Ernst der Zeit, wenn auch nicht das volle Be-

wußsein der Lage auf ihnen lastet, wie auf den Eltern. Gestern sah ich eine kleine Gruppe auf dem Marktplatz, die einem Steuerbeamten lauschte. Er kam aus ihrem Heimatdorf und berichtete, welche Häuser verbrannt, links von der Kirche und jenseits des Schulhauses, welche Leichen in oder vor den Häusern lagen, totes oder verstümmeltes Vieh. Die Männer lauschten mit krausen Stirnen, einer, mit Schnupftabak und grau-dunklem Vollbart, ein paar Ordenszeichen auf dem Sonntagstrock und einer Schnapsflasche in der Hand, sprach mit kläglichem Stimm dazwischen und wachte sich zitternd die Augen. Eine schwangere Frau mit gefalteten Händen und weit aufgerissenen Augen starrte entsezt in das Gesicht des Sprechers. Dann fingen alle an, Schauer-geschichten zu erzählen, von geierteilten Kindern, ausgestochenen Augen, abgeschnittenen Brüsten — ein wenig Wahrheit und viel Dichtung. Und dann berieten sie, wie man es heimzahlen wolle. Wer wollte die bittere Wat der Beraubten, Vertriebenen nicht begreifen? Eine behäbige Bäuerin kutscherte, auf ihren Habseligkeiten wie auf einem Thron sitzend, mit strengem Ausdruck vorüber, während die Tochter, hinter dem Wagen schreiend, ein bildhübsches und ruhiges Füllen zu beruhigen suchte.

Einige Wagen voll polnischer Arbeiter eines Rittergutes: der Herr im Kriege, der Inspektor angeschossen, 200 Kinder, 1000 Schafe fortgetrieben, 300 Schweine geschlachtet und zum Teil liegen gelassen, der ausgedrohte Nojgen mit den Gebäuden verbrannt, und sie als herrenloses Häuflein seit zehn Tagen verängstigt auf ihren Leiterrwagen hockend. Gutherzige bescheidene Leute. Abends sah ich sie draußen bei der Feldbäckerei wieder, angeblich um Brot bittend. Bei dem fortwährenden Abbrechen und Weiterziehen kann nur gerade für die Soldaten genug gebacken werden. Auch in der Stadt wurde alles Brot aufgekauft. So zog das Häuflein weiter, traurig, hungrig, aber ohne Murren in die Nacht hinein, ihrem abgebrannten Gute entgegen.

Rudolf von Koschügli, Kriegsberichterstatter.

Gedenket allzeit des Roten Kreuzes!

ten Vaterlande wieder heiter wird. Solche Stunden — so drückend sie auch im Augenblick auf uns lasten — knüpfen ein Band um unsere Herzen, welches selbst eine Welt in Waffen nicht zerreißen kann. Dort liegt unsere Kraft und unsere Hoffnung, nach Schlachten und Gefechte dem Lenker der Schicksale der Völker danken zu können für das wiedergehenkte teure Vaterland.

Keine Weichlichkeiten! Die christliche Nächstenliebe findet jetzt ein reiches, überreiches Feld der Betätigung. Namentlich dem Roten Kreuz erwachsen jetzt große, schwere Aufgaben, es läßt jetzt durch aufopferungsvolle Hingabe, treueste, liebevolle Pflege und zarteste Aufmerksamkeit untroufete verwundeten Krieger fühlen, wie ungeheuer die Dankeschuld ist, die wir Daheimgebliebenen unseren Helden gegenüber haben. Eine Kundgebung des Roten Kreuzes in Hesse, daß die verwundeten Kriegsgefangenen wie die deutschen Verwundeten zu behandeln seien, erregte aber doch in vielen Kreisen ein lebhaftes Befremden. „Will wirklich“ so fragt z. B. ein Einsender, das Rote Kreuz auch den verwundeten Kriegsgefangenen die gleiche, auf heissen Dankbarkeit beruhende Behandlung zuteil werden lassen? Für uns sind die verwundeten Kriegsgefangenen in erster Linie doch Gefangene und als solche auch zu behandeln, d. h. es ist Strafe an ihnen zu vollziehen dafür, daß sie uns überfallen haben in der Absicht, unsere Kultur, unser Wohlstand, unser Vaterland zu vernichten. Man verstehe uns nicht falsch. Wir wollen damit keineswegs sagen, daß wir die Wunden dieser Leute nicht pflegen sollen. Eine solche Forderung liegt uns meilenweit fern, denn wir sind keine Bestien, sondern Christen, die auch dem Feinde gegenüber Christi Gebot nicht vergessen. Das kann uns aber nicht hindern, zu verlangen, daß wir lediglich auf die Pflege der Wunden dieser Leute unsere Tätigkeit beschränken, denn alles, was darüber hinausgeht, wäre eine Verjüngung aller an unseren deutschen Verwundeten und Gefallenen. Die Genfer Konvention mag ja schließlich keinen Unterschied zwischen den Verwundeten machen, allein unsere Feinde haben Genfer Konvention und Völkerrecht zerrissen durch unmenschliche Grausamkeiten, die uns in den letzten Wochen mit Grauen und Ekel erfüllt haben. Diese Untaten müssen uns um so mehr mit Empörung erfüllen, als nicht etwa ein zügelloser Pöbel diese Ausschreitungen beging, sondern die Behörden diese Scheußlichkeiten duldeten und organisierten. Wir erinnern nur an Löwen. Angesichts dieser Bestialitäten dürfen wir nicht darüber nachdenken, wie wir die Los der verwundeten Kriegsgefangenen durch Beschaffung von Unterhaltungslektüre in ihrer Landessprache und durch andere Liebesgaben angenehm gestalten können. Nur jetzt keine Weichlichkeiten! Wenn wir nicht hart werden gegen unsere Feinde, für die es kein Völkerrecht mehr gibt, dann vermögen wir den uns aufgedrungenen furchtbaren Kampf nicht zu bestehen. Das Weiche, das Mitfühlende und Mitempfindende, das unlegbar in eines jeden Deutschen Herzen steckt, wollen wir für unsere eigenen Volksgenossen aufsparen, denn diese haben einen Anspruch darauf. Wir haben unserer Pflicht vollauf genügt, wenn wir die verwundeten Kriegsgefangenen menschlich behandeln; etwas anderes würde man im Volke nicht verstehen.

Die Siegesfreude über die Kapitulation der Festung Maubeuge kündete heute nachmittags feierliches Geläute der Glocken der Erlöser-Kirche.

Ein gelöstes Rätsel. Vielen Angehörigen der im Felde stehenden Truppen war es bisher völlig unfaßbar, weshalb jegliches Lebenszeichen von letzteren seit Wochen ausblieb. Namentlich gilt dies von den in Belgien operierenden Truppenteilen, die förmlich vom Erdboden verschwinden zu sein schienen. Gestern hat nun das Große Hauptquartier bekannt gegeben, daß aus wichtigen taktischen Gründen die ganze Feldpost aus dem in Frage kommenden Operationsgebiet zurückgehalten werden mußte, um nicht die Richtung und Stärke des Auf- und Vormarsches in die Öffentlichkeit und somit zur Kenntnis des Feindes kommen zu lassen. Letzterer sei denn auch durch den Gang der Ereignisse in der Tat völlig überrascht worden. Alle diejenigen, die seither um das Schicksal ihrer Angehörigen in Angst und Sorgen geschwebt, werden mit Freude von dieser Aufklärung Kenntnis nehmen und dürfen nun wohl auch den ersehnten Nachrichten bald entgegensehen.

Auszug aus den Verlustlisten. (Infanterie-Regiment 88, 2. Bataillon in Hanau.) Gefreiter Georg Müller aus Schönberg tot; Aug. Viehr aus Pfaffenwiesbach tot, Stephan Bender aus Oberstedten schwer verwundet.

Polizeibericht. Zugelassen: 2 Kehlinscher, 1 Berloron: 1 gold. Ring mit blauem Stein, 2 silb. Damenuhren, 1 Zehn-Markschein, 1 Fünf-Markschein.

e. Evangelischer Arbeiter-Verein. Die recht gut besuchte Monatsversammlung des Vereins am vorigen Montag gestaltete sich in ihrem Verlaufe dem tiefsten Charakter der jetzigen Zeit entsprechend. Nach Begrüßung und Protokollgenehmigung wurde die erfreuliche Mitteilung gemacht, daß die Sparkasse für das Amt Homburg dem Verein auch in diesem Jahre wieder ein Geschenk von 100 M überweisen habe. Nachdem dann noch zwei Neuaufnahmen erledigt waren, wurde zum wichtigsten Punkt der Tagesordnung übergegangen: Beschluffassung über Bereitstellung von Mitteln zur Unterstützung der Familien von Vereinsmitgliedern, deren Ernährer zu den Föhnen einberufen sind. Bei der äußerst lebhaften, dem Ernst der Sache angemessenen Besprechung war es hocherfreulich, zu beobachten, wie man von allen Seiten bereit war, Not zu lindern und Wunden zu heilen, soweit das dem Verein möglich ist. 18 Mitglieder des Vereins stehen bereits jetzt im Felde und von 14 weiteren Mitgliedern sind die erwachsenen Söhne eingezogen. Wer von diesen Mitgliedern Ansprüche an die Kasse des Vereins machen möchte, wende sich vertrauensvoll an die Herren J. Widel, Kindische Stiftsstraße, Chr. Schreiner, Elisabethenstraße oder Stule, Kir-

sdorfer Straße 24. Diese drei Herren bilden die gewählte Unterstützungskommission und haben den Auftrag, die eingehenden Anmeldungen durch uns distret zu behandeln. Insbesondere wird es gut sein, wenn sich diejenigen unterstützungsbedürftigen Mitglieder sofort melden, die noch Krankenzusicherungsbeiträge zu zahlen haben. Nachdem die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt waren, wechselten patriotische Gesänge und Ansprachen miteinander ab, so daß der Vereinsabend für die zahlreich Anwesenden mit einer schönen patriotischen Feier endete.

e. Köppern i. L., 6. September. Am Sonntag fand in der Leimühle in Köppern ein Konzert zum Besten der in der Leimühle stehender Krieger statt. Konzertsängerin Frau Olga Passelbach, Herr Musikdirektor Willy Post, Fräulein Marie Kotschold, Pianistin, alle aus Frankfurt a. M., hatten ihre anerkannt vortreffliche Kunst in den Dienst der guten Sache gestellt. Wir lernten in Fräulein Passelbach eine ausgezeichnete Interpretin sowohl klassischer als auch volkstümlicher Gesangkunst kennen. Ihr sehr umfangreicher, vorzüglich geschulter Sopran kam der reichlichen Auswahl von Liedern aus alter und neuer Zeit sehr zu statten. Der seit Jahren in weiten Kreisen bekannte Musikdirektor Herr Willy Post entzückte durch seine meisterhaften Violinvorträge alle Zuhörer. Seine Soli nicht minder als sein Zusammenspiel mit Gesang und Klavier waren durchaus erstklassige Leistungen. Seine Begleiterin, Fräulein Marie Kotschold, erwies sich durch Wiedergabe von Bachscher Klavierwerke als feinsinnige Solopianistin, ebenso wie ihre Begleitung auch alles Lob verdient. Die Auswahl der Musikstücke und Lieder war eine durchaus geschmackvolle und dem Ernst der Veranstaltung angepaßt. Nicht minder als vorgenannte Berufskünstler trugen ausgezeichnete Dilettanten, Frau Dr. med. Schmidt und Herr Lehrer Ott aus Köppern, zum Gelingen des Festes bei. Sie trugen gemeinsam als Einleitung zum Konzert Webers Jubel-Ouvertüre auf dem Klavier vor. Frau Dr. Schmidt beteiligte sich außerdem vorteilhaft an der Begleitung. Besonderen Eindruck machten das Hildesheimer Spielmannslied und das Largo von Haendel für Gesang, Violine und Klavier. Zum Schluß soll noch erwähnt werden, daß Fräulein Oberlehrerin a. D. Goedel aus Köppern durch einen selbstverfaßten tiefgründigen Prolog das so schön verlaufene Programm in würdiger Weise eröffnete. Das zahlreich erschienene Publikum spendete den uneigennütigen Künstlern für ihre reichhaltigen vorzüglichen Darbietungen endlosen Beifall. Herr Lehrer Winter dankte sodann im Namen der Gemeinde Köppern sämtlichen Veranstaltungern. Endlich wurde noch ein Kaiserhoch ausgebracht und die Nationalhymne von den befriedigten Zuhörern stehend gesungen.

— Offiziere hinter der Front. Aus Straßburg geht der „Frankf. Ztg.“ folgendes militärische Stimmungsbild zu: In den feldgrauen Uniformen, die hier den Grundton des Straßenlebens abgibt, mischen sich noch ab und zu der in der Garnison Zurückgebliebenen blaue Röcke und rote Aufschläge. Der gewaltige Apparat der Mobilmachung erfordert einen großen Stab von Offizieren, die zu Hause des Dienstes ewig gleich gestellte Uhr in Gang halten. Häufig sind es ältere Herren, die in der Front mit ihrem Sturm und Drang nicht mehr taugen, vielfach ramponierte Gesundheit, die den Knacks der Felddienstuntauglichkeit davonzuging. Dafür sind ihre Jungen im Felde. Sie sind der Gedanke und die Zärtlichkeit dieser alten Soldaten, die zum Teil selbst den Schlachtenlärm 1870 erlebt und die dennoch weich werden, wenn sie von ihren Söhnen sprechen, vorn in der Front.

Im Offizierskasino am Broglieplatz vereinigt unentwegte Kameradschaftlichkeit die „hinter der Front“ gebliebenen. Auf den Zwiespalt ihrer Gefühle, da jugendlicher Tatendrang und Schicksals Wille miteinander ringen, legen die Siegesnachrichten und die Heldentaten ihrer Söhne erquickenden Balsam. Wenn nur die Jungen im Felde häufiger von sich hören ließen! Gäbe Gott, daß sie so gesund wie tapfer sind! Aber seit zehn, seit vierzehn Tagen fehlt jede Nachricht.

Man sitzt beim Mittagbrot. In dienstliche Gespräche mischen sich warme väterliche Laute. Man hört nur dieses Thema: Deutschland und die Kinder. Am rührendsten, am kindlich herzlichsten ist doch mein alter Oberstleutnant v. L., und nichts kann leuchtender sein, als die Augen des charaktervollen Militärs, wenn er von den unlängst so ferlich belobten Königsgrenadieren spricht, seinem alten Regiment, mit dem sein Name eng verknüpft ist und in dem sein einziger Sohn die Offizierstraditionen der Familie weiter pflegt. Er muß bei der Armee sein, die schon am weitesten vor nach Paris rückte.

Ein Telegraphenbote tritt herein. Eine dienstliche Meldung oder Nachrichten von der Front? — — — Unser Oberstleutnant steht auf. Ueber die väterlich gütigen Augen huscht ein gebrochener Strahl. Er klopft ans Glas.

„Meine Herren! Es lebe Seine Majestät der Kaiser! Ich erhalte soeben ein Telegramm. Mein einziger Sohn ist gefallen. Kopfschuß.“

Er verbeugt sich. Die Herren erheben sich lautlos. Der Oberstleutnant begibt sich in den Dienst. — So kämpft einer „hinter der Front“ gegen den Schmerz des Vaterherzens.

— Der Pfälzer Humor ist der ersten Situation gewachsen, wie eine Schnurte zeigt, die aus Mannheim mitgeteilt wird. Es wird immerlicher sein, daß der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Frank-Mannheim als Freiwilliger eingerückt ist und dieser Tage im Kampfe gefallen sein soll. Man erzählt sich nun, daß bei einer militärischen Besichtigung seiner Abteilung die Richtung nicht geklappt und daraufhin der Hauptmann ihm zugerufen habe: „Frank, Richtung mehr nach rechts nehmen!“

Eingefandt.

Geehrter Herr Redakteur!

Gestern nachmittag verbreitete sich im unteren Stadteil ein höchst widerlicher Geruch, der von den Bewohnern und Passanten lebhaft erörtert wurde, ohne daß es gelungen wäre, die Ursache zu ermitteln. Später konnte festgestellt werden, daß in einem Garten in der „Schönen Aussicht“ diverse Müllreste verbrannt wurden, deren Dunst die angrenzenden Straßen und Wohnräume, sicherlich auch den großen Saal des „Saalbaus“ füllte, wo zurzeit bekanntlich Verwundete untergebracht sind. Es darf wohl erwartet werden, daß es nur dieser Monierung bedarf, um die Polizei zu veranlassen, hier Remedur zu schaffen. X.

Letzte Nachrichten. Großes Hauptquartier, 8. Septbr. (Amtlich).

Maubeuge hat gestern kapituliert. 40,000 Kriegsgefangene, darunter 4 Generäle, 400 Geschütze und zahlreiche Kriegsgewehre sind in unsere Hände gefallen.

Berlin, 8. September. Der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung“, der bei Verdun steht, rühmt die Marschleistungen unserer Armee. Er sagt: Immer weiter geht es. „Vorwärts an den Feind!“ das ist der eine Gedanke, der alle befeelt, die Aktiven und Reservisten, Landwehr und Landsturmmänner. Das ist es auch, was uns die Möglichkeit gibt, dem Feind ewig auf den Fersen zu bleiben — nur aus diesem Geiste heraus, der den Körper vollständig beherrscht, sind Marschleistungen von 59 bis 60 Kilometern zu erklären, wie wir sie häufig zu verzeichnen haben.

Köln, 8. September. Der Kriegsberichterstatter der „Kölnischen Zeitung“ stellt fest: Bei der Suche nach französischem Flugmaterial fanden wir bei Deperdussin in einem Schuppen verpackt zehn französische Doppeldecker und zwanzig Eindecker mit der Trifolore und gefüllten Benzintanks. Augenscheinlich waren alle flugbereit. In einem anderen Raume der Deperdussin-Werke in Reims wurden dreißig bis vierzig Gnomon und andere neuen Motoren gefunden. Sie sind in gutem Zustande; zahlreiches Ersatzmaterial fiel auch in unsere Hände. Der Gesamtwert des beschlagnahmten Flugmaterials beträgt eine Million.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle
Mittwoch, den 9. September.
Nachmittags 4 Uhr.

unter Leitung des Kapellmeisters Iwan Schulz.

- I. Teil.
1. Choral. Vom Himmel hoch, da komm ich her.
2. Ouverture Meeresstille und glückliche Fahrt. Mendelssohn.
3. Auf Wiederseh'n Lied. Liebe.
4. Fantasie a. d. Oper Das Helmschen am Herd. Goldmark.
II. Teil.
5. Reigen seliger Geister a. Orpheus. Gluck.
6. Arie a. d. Stabat Mater. Rossini.
7. Unter dem Doppeladler. Marsch. F. Wagner.

Zwangsversteigerung.

Mittwoch, den 9. September 1914 vormittag 10 Uhr versteigere ich hinter der „goldenen Rose“ hier:

1 silb. Brodkorb, 1 Teelerois, 1 Standuhr

öffentlich meistbietend gegen gleichbare Zahlung. Bad Homburg v. d. N., den 8. Sept. 1914.

Engelbrecht, Gerichtsvollzieher.

Fallobst

kauft

Wiegand, „Neue Welt“.

Besseres sauberes

Mädchen das gut kochen kann, sofort oder zum 1. Oktober gesucht.

Fran Kapellmeister Schulz, Brendelstraße 45.

Gefunden

ein Sonnenschirm. Abzuholen Louisestraße 83. II. Etod.

Herzliche Bitte.

Für unsere Verwundeten ist vollreifes, frisches Obst eine hochwillkommene Labung. Jedermann, besonders jeder Gartenbesitzer, möge deßen eingedenk sein.

Sammlung der Stadtverwaltung und des Homburger Frauenvereins.

An freiwilligen Spenden sind bei der hiesigen Landgräfl. Hess. conc. Landesbank weiter eingegangen:

Von Frau Anna Müdel, geb. Zimmer und Fräulein Kath. Zimmer	40.—
„ Herrn Rentmeister a. D. Winter	25.—
„ „ Jwan Schulz	20.—
„ Frau Sauerbrei, Villa Quellenhof	20.—
„ Herrn Lyseallehrer Gg. Baer	10.—
Summa Mk.	115.—
Mit den bereits eingegangenen	8931.21
Summa	9046.21

Den gütigen Spendern unseren herzlichsten Dank.

Wir bitten weitere Gaben bei der Landgräfl. Hess. conc. Landesbank einzahlen zu wollen.
Bad Homburg v. d. G., den 8. September 1914.

Freifrau von Versner.

Rübe,
Oberbürgermeister.

Ladenschluss Abends 7.30 Uhr.

Von Seiten unserer Mitglieder wurde angeregt, Erhebungen anzustellen, ob während der

Kriegswirren

ein einheitlicher freiwilliger Ladenschluss um 7 1/2 Uhr abends gewünscht würde.

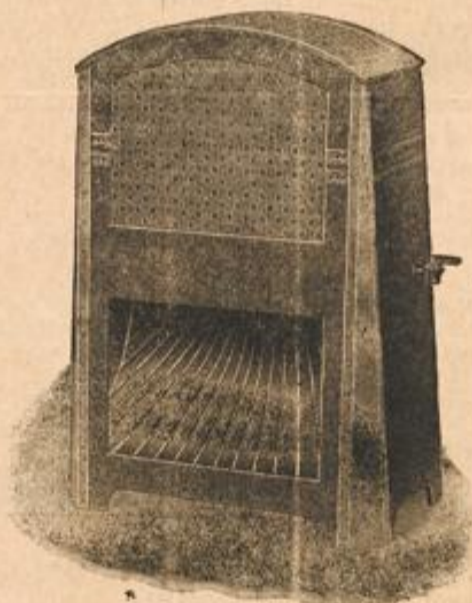
Begründet wurde die Anregung mit dem Hinweis, daß infolge der allgemeinen Geschäftslauheit, jede Ersparnis an Licht und Feuerung wahrzunehmen sei.

Wir bitten die Geschäftsinhaber **Homburgs**, ihr Einverständnis oder Gegenwünsche in den Listen, welche bei den Firmen:

- Adolf Holzmann**, Louisenstraße 30
- Lehmann und Sichenberg**, Louisenstraße 23
- Ph. Debus**, Louisenstraße 75

aufliegen, einzutragen.

Der Vorstand des Kaufmännischen Vereins.



Für die Uebergangszeit ist der Gasheizofen von größtem Vorteil, denn er ist stets betriebsbereit und erfordert keine Bedienung.

Die Gasheizung ist nicht nur sauber und angenehm sondern bei richtiger Handhabung auch billig.

Ausstellung in Apparaten
Ludwigstraße 3.

Vaterländischer Frauen-Verein.

An freiwilligen Spenden sind bei der hiesigen Landgräfl. Hess. concess. Landesbank weiter eingegangen:

Von Fräulein Louise Schlegel bei Rechtsanwalt Dr. Wertheimer	Mk.	5.—
aus der Kränzchen-Kasse in der „Villa Anna“	„	15.—
Von E. M.	„	5.—
„ Herrn Schlossermeister Abel	„	5.—
„ „ Miß Lee, Ritters Park-Hotel	„	20.—
Vom Militärverein Homburg v. d. G.	„	20.—
Von Ungenannt (durch H. Allemann)	„	36.—
„ „ Herrn Adolf Schwab.	„	30.—

Summa Mk. 136.—

Mit den bereits eingegangenen Mk. 29,896.70

Summa Mk. 30,032.70

Wir danken den edlen Spendern aufs herzlichste und bitten dringend darum uns noch mit weiteren Gaben zu unterstützen, um uns die Pflege und die Fürsorge für die Männer, die für das Vaterland ihr Leben einsetzen, zu ermöglichen. Jede auch die kleinste Gabe wird dankbar angenommen. Wir bitten die Spenden bei der Landgräfl. Hess. concess. Landesbank hierelbst einzuzahlen.

Bad Homburg v. d. G., den 5. September 1914.

Der Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins.
H. v. Marg.



Zu verkaufen

Schwarzwälder

Fahrochse

für Landwirte.
Näheres bei

Grünebaum,
Louisenstraße.

Erklärung.

Die gegen Frau **Wolffahrt** und **Rufine** ausgesprochene

Beleidigung

nehme ich mit Bedauern zurück.

Kirdorf, den 8. September 1914.

Heinrich Becker.

Hautleiden

entstehen durch unreines Blut, können deshalb auch nur durch innere Behandlung gründlich und dauernd geheilt werden. Jetzt bin ich in der Lage Ihnen meinen herzlichsten Dank für ihre wundervoll heilende Medizin, die mich vollständig von dem schauerhaften Hautleiden befreit hat, voll und ganz zu zollen. Gustav Sichtung, Misch Bezirk Halle.)

Die patentamtlich geschützten

Hautpillen versendet die Löwenapotheke Frankfurt a. M., Zeil 63.

versendet auch nach auswärts. Postkarte genügt.

Selbstgeber

gibt Darlehen an reelle Personen ohne Bürgen gegen Möbelsicherheit. Streng real. Handelsgerichtlich eingetragene Firma. Tausende von festen Kunden, fast täglich Auszahlungen durch das Handels-Institut Erlangen, Hauptstraße 66. Allen Anfragen sind 20 Pfg. Rückporto beizufügen!

Anzüge nach Maß

Lager in deutschen und englischen Neuheiten

Solide Preise. Reperaturen werden schnell und gut ausgeführt

G. K. Merkel
41 Kaiser Friedr. Promenade

2. Stock,

3 Zimmer, Mansarde und Zubehör vom 1. Oktober ab zu vermieten.
Elisabethenstraße 38.

Sehr schöne

5 Zimmer-Wohnung

mit allem Zubehör preiswert an ruhige Leute zu vermieten.
Louisenstraße 43.

Schöne große

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad und sonstigem Zubehör zu vermieten.
Gg. Reinhard.

Landhaus, 8 Zimmer mit

Zubeh., Nebengebäude etc. großer ertragreicher Obstgarten (insgesamt ca. 3000 qm.) in gesunder freier Lage, 2 Min. von der elektr. Haltestelle unter sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen evtl. zu vermieten. Offerten an J. Fuld, Zeilstraße 26.

Nassauische Landesbank



Nassauische Sparkasse

Mündelsicher unter Garantie des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Wiesbaden.

Landesbankstelle Bad Homburg, nur Kisseleffstrasse 1b.

Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 610.

Fernsprecher Nr. 469.

Ausgabe 4% Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank.
Annahme von Spareinlagen bis 10.000 Mk.
Annahme von Gelddepositen.
Eröffnung von provisionsfreien Scheckkonten.
Annahme von Wertpapieren zur Verwahrung und Verwaltung (offener Depots).
An- und Verkauf von Wertpapieren, Inkasso von Wechseln und Schecks, Einlösung fälliger Zinsscheine (für Kontoinhaber).

Darlehen gegen Hypotheken mit und ohne Amortisation.
Darlehen an Gemeinden und öffentliche Verbände.
Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren (Lombard-Darlehen).
Darlehen gegen Bürgschaft (Vorschüsse).
Uebernahme von Kauf- und Gütersteigergeldern
Kredite in laufender Rechnung.

Die Nassauische Landesbank ist amtliche Hinterlegungsstelle für Mündelvermögen.

Nassauische Lebensversicherungsanstalt.

Grosse Lebensversicherung

(Versicherung über Summen von Mk. 2000.— an aufwärts mit ärztlicher Untersuchung).

Kleine Lebens-Volks-Versicherung

Versicherung über Summen bis zu Mk. 2000.— inkl. ohne ärztliche Untersuchung).

Tilgungsversicherung. — Rentenversicherung.

Direktion der Nassauischen Landesbank.



Bleyle's Militärwesten

mit Aermel u. Pulswärmer für Offiziere und Mannschaften.
Bester Erkältungshüter!

bei **Ph. Debus.**

Goldenes

Ketten-Armband

auf dem Wege nach der Saalburg verloren gegangen.

Amts-Apothete Uffingen.

Wohnung

Hochparterre, 4 Zimmer, Mansarde etc. sofort, eine desgleichen im 1. Stock 3 Zimmer Mansarde etc., elektr. Licht und Gas per 1. Oktober d. Js. zu vermieten.
Höhestraße 9.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Der Mann mit der Maske.

V 5

Roman von W. Harb.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Zehren stand noch immer in gleicher Haltung; jetzt hob er die müden Augen und sah den Herren in die gespannten Blicke.

„Was das Blatt sagt, ist die Wahrheit, meine Herren. Ich kann's leider nicht auslöschen aus meinem Lebensbuch, was damals von mir verfehlt wurde!“

„Was? Die Leute waren wie aus den Wolken gefallen und machten sehr betretene Gesichter. Wie? Gefängnis? — Und der Mann wagte — — —“

„Ja, das muß ich denn doch sagen —“ hub einer mit hochgezogenen Brauen an.

„Nein, Herr von Zehren, diese Blamage! Darauf war ich freilich nicht gefaßt. —“

„Hören Sie mich bitte an!“ Herr von Zehren hatte seine Ruhe wieder.

„Es herrscht nun einmal bei uns die Anschauung, sagte Zehren, daß ein bestraster Mensch in den Augen seiner Mitmenschen als ein Individuum betrachtet wird, das für alle Zeiten gezeichnet ist, als ein Mensch zweiter Klasse. Man ist darin unerbittlich mag nachher auch geschehen, was will. Mag er sich ändern, mag er durch untadelige Sitten, durch höchste Verdienste glänzen, der Makel bleibt und man sagt mit einem gewissen Schauer: der hat einmal gefessen. Ich trage diesem allgemeinen Gefühl Rechnung, meine Herren, indem ich alle meine Kemter freiwillig niederlege. Auf die Kandidatur hatte ich schon früher verzichtet. Es wird Ihnen so recht sein, und Sie werden frei aufatmen, daß Sie von mir befreit sind. Es tut mir leid, daß ich Sie so täuschen muß. Ich glaubte die Vergangenheit endgültig begraben und war der irrigen Meinung, durch mein späteres Leben mir ein Anrecht auf die Achtung meiner Freunde erworben zu haben. Es ist leider anders.“

Ein hm hm, ein verlegenes Schnäuzen und Stuhlkrücken.

„Eins aber muß ich doch sagen: Bedenken Sie, wenn Sie nachher über mich zu Gericht sitzen und mir vorwerfen, daß ich mich in unverschämter Weise zwischen die ehrenwerte Gesellschaft gewagt habe, wohin ich gar nicht gehöre, wenn Sie an mir kein gutes Haar lassen und sich für berechtigt halten, auf mich mit Fingern zu weisen: zwischen uns ist nur der Unterschied, daß ich einen schwarzen Strich habe, eine schlechte Note in dem Buch, das Menschen angelegt haben, wir alle aber stehen mit unsern Verfehlungen notiert in dem Buche, das ein Höherer führt. Der eine ist nicht besser als der andere, meine Herren, darum sollten wir nicht richten, sondern verzeihen. Auch Sie haben vielleicht Dinge getan, die der Richter strafen würde, wenn er sie wüßte, aber wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter.“

„Oho!“

„Ich weiß, ich erzeuge Ihren Widerspruch. Es war auch nur eine Nebenbemerkung. Hauptsache bleibt: Der Skandal ist da, das rändige Schaf muß so bald wie möglich aus der Mitte der Treflichen entfernt werden. Ich gehe; mein Wert, das ich hier geschaffen, das Gute, das ich hier habe tun dürfen, bleibt. Das wird mir keiner rauben können. Ich bin gern in diesem Land gewesen, und ich hätte hier gern mein Leben beschlossen. Ein Vube, von niedrigem Nachedurst getrieben, hat mir alles verleidet und bereitet. So, meine Herren, das war es, was ich sagen

wollte. Und nun gehen Sie, verdammen Sie mich — wie Sie wollen.“

„Ja, bester Herr, das sind ja ganz schöne Worte — aber, wie denken Sie sich das denn eigentlich —“

„Na, das geht doch einfach nicht —“

„Da sind wir schön hereingefallen. Häuser hätt' ich auf Sie gebaut, Herr von Zehren, und nun sind so verwünschte Geschichten passiert —“

So redeten sie durcheinander.

Einer hinter dem andern ging; es leerte sich das Zimmer auffallend schnell. Ein paar reichten Zehren die Hand, andere unterließen auch das.

Draußen stedten sie die Köpfe zusammen. Verstoßen flog ein Blick zu den Fenstern der Villa empor. Wie eine Schar begossener Pudel schlichen sie fort. Diese Blamage — diese Blamage! war der Grundton in ihren Reden. Die Partei hatte eine Schlappe erlitten, die gar nicht gutzumachen war. Wer hätte so was auch nur im entferntesten für möglich gehalten?

Wie ein Lauffeuer ging das Gerücht rund. Bald wußte ganz Schörrach, daß Herr von Zehren gefessen hatte.

„Wie? — nicht möglich!“

„Ja doch — er hat es selbst zugegeben. Eine lange Rede hat er noch dabei gehalten und sich reinzuwaschen gesucht.“

„Eine tolle Geschichte. Man soll doch keinem Menschen trauen.“

So war die Meinung in der ganzen Gegend, und der Gesprächsstoff wollte nicht ausgehen.

Dazu kamen die Diebstähle in der Geisterburg, die natürlich auch inzwischen allgemein bekannt geworden waren.

„In der Geisterburg ist kolossal gestohlen worden,“ sagte Sinz zu Kunz.

„Ganz enorm,“ sprach der andere. „Es ist aber auch ein sträflicher Leichtsin, das einsame Haus ohne Bewachung Wochen und Monate lang dastehen zu lassen. Das muß ja die Herren Diebe anlocken.“

„Selbstverständlich. Na, nun haben wir ja eine Erklärung für den Geist. Vernünftige Menschen haben ja überhaupt nicht an die dummen Geschichten geglaubt. Ich zum Beispiel vermutete längst so etwas.“

„Natürlich. In unserer aufgeklärten Zeit — lächerlich.“ Es gab auf einmal in ganz Schörrach keinen Menschen mehr, der ernstlich an die Spuggeschichten geglaubt haben wollte.

„Wer's wohl getan hat?“

Man suchte die Achseln, aber man flüsterte sich etwas zu.

„Herr von Zehren hat die Schlüssel gehabt. Er allein konnte zu jeder Tages- und Nachtzeit hinein. Vielleicht braucht man nicht lange zu suchen, um den Dieb zu finden.“

„Ja ja, wenn einer schon einmal faule Geschichten gemacht hat — —“

Man will auch etwas gefunden haben, das Herrn von Zehren schwer belastet. Von einem geheimen Gang erzählt man und von einem Messer, das darin gelegen haben soll. Herr von Zehren soll auch gar nicht haben leugnen können, daß es sein Eigentum sei.

„Was sie sagen! Das wäre ja ein voller Beweis!“

„Ja, aber so genau weiß ich es nicht. Man munkelt nur. Die Gerichte werden sich schon damit befassen.“

Ja, auf dem Gericht war man schon in voller Tätigkeit. Eine Kommission, bestehend aus dem zuständigen Amtsrichter und zwei Sekretären, begab sich in Zehrens Wohnung. In anderen Zeiten hätten diese Herren mit Herrn von Zehren in freundschaftlicher Weise verkehrt.

Der Chef klingelte. „Rufen Sie Herrn Wörz; wenn er frei ist, sollen Sie über ihn verfügen.“

Ein großer, knochiger Mann trat ein. Er hatte ein hartes Gesicht und ein paar kluge graue Augen. Wie ein gutsituerter Landmann sah er aus.

„Sie sind abkömmlich, Herr Wörz?“

„Um was handelt es sich?“

Mit Bagatellen gab sich dieser Mann wahrscheinlich nicht ab.

„Um einen Mord — verbunden mit umfangreichen Diebstählen.“

„Wo?“

Ein Liebhaber vieler Worte war er nicht.

Kurt beschrieb noch einmal.

„Ich bin orientiert. In zehn Minuten bin ich bereit.“

Das ging ja über Erwarten fix. Das ist mein Mann, dachte Kurt.

Es dauerte genau zehn Minuten, fast auf die Sekunde. Wörz trug ein Reiseförbchen, Schirm und Ueberzieher. So traten sie auf die Straße.

„Wohin?“ fragte Mangold.

„Zum Bahnhof. An Ort und Stelle.“

„Aber ich bin hierher gekommen, um nach den gestohlenen Sachen zu forschen. Die müssen doch irgendwo untergebracht sein, am wahrscheinlichsten hier am großen Platz. Hier gibt es so viele Gehler, so viele Spelunken —“

„Später,“ erwiderte Wörz. „Das läuft nicht fort.“

Man bestieg ein leeres Abteil; Wörz sorgte dafür, daß niemand störte.

„Nun möchte ich Ihnen die Begebenheiten in allen Einzelheiten noch einmal vor Augen führen,“ sagte Kurt. „Es handelt sich vor allen Dingen darum, einen mir persönlich wertigen Menschen, der nach meinem Dafürhalten vollständig unschuldig in die Sache verwickelt ist, zu reinigen und zu rehabilitieren. Nämlich —“

„Bitte sehr —“ unterbrach der Detektiv, „dazu ist die Zeit zu kostbar. Ich werde fragen und Sie antworten. Einverstanden?“

Kurt fügte sich.

Daß er einen Meister in seinem Fach vor sich hatte, merkte er nun mit wachsendem Staunen.

Auch das Fragen ist eine Kunst, und der verstand sie! Fortwährend machte er sich in einem Notizbuch steno-graphische Einzelzeichnungen.

Wohl eine Stunde lang beschäftigten sie sich in dieser Weise, während der Schnellzug über die Schienen flog.

Endlich klappte Wörz sein Buch zu.

„Es ist genug,“ sagte er und lehnte sich zurück. Gemächlich zog er aus dem Koffer ein Butterbrot und begann zu essen.

Kurt bot ihm ein Gläschen Portwein.

„Ich danke. In den nächsten drei Tagen keinen Tropfen. Es verwirrt den klaren Sinn.“

„Drei Tage? Glauben Sie denn, daß drei Tage genügen, um den Verbrecher zu fassen?“

„Das habe ich nicht gesagt. Drei Tage werde ich hier nötig sein. In drei Tagen haben wir die sichere Spur.“

„Aber wie können Sie das behaupten? Eine so schwierige und dunkle Sache —?“

Zum erstenmal lächelte Wörz.

„Drei Tage und drei Nächte — das ist lange Zeit.“

„Und was denken Sie zuerst zu tun?“

Darauf antwortete Wörz gar nicht. Er hatte sein Butterbrot aufgegessen und griff wieder zu seinem Notizbuch.

„Ich benötige noch folgendes,“ sagte er in aller Ruhe. „Erstens: Angabe der Tage, an denen in der Geisterburg Nicht war. Zweitens: Wie oft und wann war Herr von Zehren dort? Drittens: Ein Verzeichnis der gestohlenen Gegenstände. Viertens: Einsicht in das Protokoll der bisherigen Verhandlungen.“

„Das erste läßt sich wahrscheinlich nicht mehr feststellen. Die anderen drei Forderungen lassen sich —“

„Ten.“

Man war angelangt.

„Soll ich Sie begleiten oder herumführen?“

„Bitte nein. Heute abend werden Sie von mir hören.“

Kurt feierte mit Rosemarie ein hoffnungsfreudiges Wiedersehen.

„Den ersten Detektiv von Europa hab' ich mitgebracht,“ sprach er begeistert, „einen Menschen wie aus Stahl und Eisen. Man hat bei ihm das Gefühl, als könne er durch Schlösser und Riegel gucken und die Gedanken hinter der Stirn lesen.“

Nichtig, spät Abends stellte sich Wörz bei Kurt Mangold ein. Natürlich war er äußerst gespannt, aber er stellte keine überflüssigen und neugierigen Fragen.

„Wünschen Sie zu essen?“ fragte er.

„Danke. Ich aß bereits. Ich habe für Sie auch nur eine Viertelstunde, dann muß ich wieder fort.“

„Wo gedenken Sie zu übernachten?“

„Das weiß ich noch nicht. Vielleicht überhaupt nicht. Je nachdem.“

„Haben Sie etwas ermittelt?“

„Ich habe mein Material vervollständigt und meine Beobachtungen gemacht. Folgendes steht fest: Herr Reith ist am 8. Februar des Jahres kurz vor Mitternacht getötet worden.“

„Wie wissen Sie das so genau?“

„Zugs zuvor hatte er sein letztes Gespräch mit Herrn von Zehren, worin er kundgab, abreisen zu wollen. Eine gepackte Reisetasche fand sich vor mit einem Notizbuch, worin der Zug, mit dem er abfahren wollte, bezeichnet war. Er hat ihn nicht mehr benutzt.“

Wörz zog das Büchelchen aus der Tasche und legte es auf den Tisch.

„Ferner?“ fragte Kurt.

„Der Mord ist mit einem stumpfen Instrument ausgeführt, wie das Gerichtsprotokoll angibt. Durch drei wuchtige Schläge von hinten ist die Schädeldecke zertrümmert worden. Ein sehr kräftiger Mann muß die Schläge geführt haben.“

Herr von Zehren kommt also wohl nicht in Betracht. Er ist klein und schwächlich und durch Krankheit geschwächt. Wenn Sie ihn sehen würden —“

„Ich kenne bereits Herrn von Zehren. Ich halte es für unmöglich, daß er die Tat ausführen könne.“

„Gott sei Dank.“

Herr von Zehren kann nachweisen, daß er an den Tagen, an welchen verdächtige Erscheinungen im Hause des Herrn Reith beobachtet worden sind, zu Haus gewesen ist.“

Aber wie läßt sich das noch feststellen, wann es auf der Geisterburg nicht geheuer war?“

Der Schäfer Höder, der im Schreiben und Lesen weniger bewandert ist, aber ein Gedächtnis besitzt, um das ich ihn beneide, kann die Tage, an denen er selbst Beobachtungen gemacht hat, noch angeben. Das Mißi des Herrn von Zehren ist einwandfrei.“

Aber das ist ja prächtig, Herr Wörz! Und wenn wir auch weiter gar nichts mit Bestimmtheit herausbrächten als dieses eine, daß Herr von Zehren unschuldig ist, so war es für mich schon genug!“

Aber nicht für mich. Hören Sie weiter. Es gibt immer Leute, die unbedachte Reden führen und sich und andere dadurch verraten. Manchmal sind es Menomunisten, manchmal auch die wirklich Beteiligten und Schuldigen. Der Schäfer Höder, den ich kreuz und quer ausfragte, machte Angaben, denen nachzuforschen Erfolg versprach.“

„Sie haben auf jemand Verdacht?“

„Ich sammle nur Tatsachen. In einer Fuhrmanns-schenke, wo die Leute von der Straße vorsprachen, hat ein gewisser Wärmann, ein unordentlicher Mensch, der nur gelegentlich arbeitet und nur, wenn ihm die Not auf dem Nagel brennt, sonderbare Reden geführt und mehr Geld sehen lassen, als er sich unter normalen Umständen verdienen konnte.“

(Schluß folgt.)

„Es tut uns sehr leid,“ sagte der Amtsrichter förmlich, „daß das Gericht nicht umhin kann, sich mit Ihrer Amtsführung genauer zu befassen, Herr von Zehren.“

„Tun Sie, was Ihre Pflicht ist, Herr Amtsrichter.“

„Ich bitte, mir einige Fragen, die ich Ihnen vorlege, der Wahrheit gemäß zu beantworten.“

„Fragen Sie.“

„Sie waren von Herrn Reith während der Abwesenheit desselben mit der Bewachung und Verwaltung seines Gutes betraut?“

„Nur mit der Bewachung.“

„Jedenfalls ein großer Vertrauensposten. Sie hatten die Schlüssel?“

„Jawohl.“

„Demgemäß hatten Sie zu jeder Zeit Zutritt?“

„Zu jeder Zeit.“

„Wie oft sind Sie dort gewesen?“

„Nur so oft, als es die Umstände verlangten.“

„Berichten Sie genauer darüber.“

Zehren gab eine Darstellung seiner Tätigkeit.

„Deister waren Sie also nicht dort?“

„Nein.“

„Auch nicht bei Nacht? Besinnen Sie sich.“

Herr von Zehren wurde furchtbar bleich.

„Ich hoffe, daß man meine Worte noch achtet,“ sagte er trübe. „Ich weiß, weshalb diese Szene hier vor sich geht, und daß sich ein ganz bestimmter Verdacht gegen meine Person richtet. Die öffentliche Meinung bezeichnet mich sogar schon direkt als den Dieb. Vom Gericht aber verlange ich vollkommene Unparteilichkeit.“

„Wie wir vorgehen, das ist unsere Sache, Herr von Zehren. Bitte schreiben Sie, Herr Sekretär. Also Sie waren nie in der Nacht dort?“

„Nie.“

„Erklären Sie nun, bitte, wie Ihr Messer in den unterirdischen Gang gekommen ist. Es ist doch höchst eigentümlich, daß der einzige Fund, der gemacht ist, und der auf eine Spur führen kann, Ihnen gehört. Können Sie ausreichende Gründe dafür angeben?“

„Leider nicht. Wie das Messer in den Gang kommt, ist mir unerklärlich. Ich muß es im Hause verloren haben. Der Dieb hat es sich nebst anderen Gegenständen angeeignet und im Gang, durch den er das Freie suchte, verloren, vielleicht mit Absicht.“

„Wie meinen Sie das?“

„Um die Spur von sich abzulenken.“

Der Richter lächelte. Die Erklärung klingt sehr unwahrscheinlich.

„Ich habe keine andere.“

„Sie wollen von dem Vorhandensein des Ganges keine Kenntnis gehabt haben?“

„Herr Reith könnte das bezeugen.“

„Herr Reith ist nicht hier. Sein Zeugnis würde Ihnen aber auch nicht viel nützen. Ein Dieb findet auch auf eigne Hand Dinge, die er nicht wissen soll.“

„Das heißt also direkt: Sie sind der Dieb!“

„Herr von Zehren — geben Sie doch das unnütze Zeugnis auf. Die Beweise gegen Sie sind erdrückend.“

„O, es ist furchtbar,“ stöhnte der Mann.

Sie sind vorbestraft, Herr von Zehren, Sie sind kein unbefehlener Mann. Daß das schwer ins Gewicht fällt, werden Sie begreifen. Natürlich haben wir uns genau informiert und uns die betreffenden Akten kommen lassen. Auch darüber werde ich Sie noch befragen.“

„Das war vor mehr als fünfundsiebenzig Jahren, Herr Amtsrichter. Man hat kein Recht, Vergangenes gegen mich auszuspielen.“

Der Amtsrichter schüttelte den Kopf.

„Haben Sie denn gegen sonst jemand einen begründeten Verdacht? Wir lassen uns gern belehren.“

„Nein. Mir ist alles dunkel. Der Dieb ist sehr vorsichtig und schlau gewesen. Auch die Sicherheitsvorrichtungen hat er zu meiden gewußt.“

„Ja,“ erwiderte der Amtsrichter, „auch der Punkt belastet Sie. Keiner außer Ihnen mußte Bescheid, welche

Maßregeln der alte Herr Reith zur Sicherung seines Hauses getroffen hatte. Für Sie war es ein Leichtes, ungefährdet hindurch zu kommen.“

„Auch hieraus dreht man mir also einen Strid.“

„Sie bleiben bei Ihrer Behauptung? Sie wollen dem Diebstahl ganz fern stehen?“

„Das tu ich. Ich bin ein getreuer Wächter des anvertrauten Eigentums gewesen und habe keine Pflicht verlegt. Meine Unschuld wird an den Tag kommen.“

Der Amtsrichter erhob sich.

„Wir müssen zu einer Hausdurchsuchung schreiten.“

„Wenn es notwendig erscheint, bitte. Alle Räume stehen zu Ihrer Verfügung.“

„Auch ohne Ihre Einwilligung, Herr von Zehren.“

Zehren biß sich auf die Lippen. Er mußte auch diese Demütigung über sich ergehen lassen. Welch ein Segen, daß Rosemarie fort war!

Bei der Hausdurchsuchung ging man überaus gründlich vor! Zwei andere Beamte erschienen zu diesem Zweck, und auch der alte Jonathan Kollipp wurde herbeigeordert, um zu begutachten, ob irgend welche Gegenstände etwa zu den in der Geisterburg vermißten Sachen gehörten.

Stundenlang wurde gesucht. Vom Dach bis zum Grund blieb kein Behälter, kein Winkel, keine Lücke un durchsucht. Man klopfte an die Wände und suchte nach geheimen Verstecken. Wenn gestohlenen Gut im Hause war, so ging man sicherlich nicht daran vorbei. Auch der Garten wurde eingehend besichtigt.

Das Resultat war ein rundes Nares „Nichts“.

Nicht das geringste hatte sich vorgefunden, das dem Verdacht der Täterschaft gegen Herrn von Zehren neue Nahrung gegeben hätte.

Der Amtsrichter war sichtlich enttäuscht.

„Das ist nun freilich noch kein Beweis, daß v. Zehren unschuldig ist,“ äußerte er zu den andern Beamten. „Das Gestohlene kann auch anderweitig versteckt oder veräußert sein. Wir werden dem nachforschen müssen, meine Herren. Vorläufig sehe ich von einer Verhaftung Zehrens ab, aber wir werden sein Tun scharf beobachten.“

Die Kommission ging. Zehren ging in einem unbeschrifteten Zustande zurück.

„Wenn Sie ein gutes Gewissen haben, wird Ihnen Gott durchgehelfen.“

Kurt Mangold sprach die Worte.

Auch er war über seinen Verkehr mit Herrn von Zehren gerichtlich ausgefragt worden und hatte gesagt, was er wußte. Freimütig hatte er bekant, daß er an die Schuld des schwer Belasteten nicht glauben könne. Aber was nützte seine Fürsprache.

Nun hatte er ihn aufgesucht und saß ihm gegenüber.

„Ich bin vollständig gebrochen, lieber Kurt,“ antwortete Zehren. „Und wahrhaftig, wer ihn jetzt sah, kannte ihn kaum wieder. Ich habe keinen Freund mehr, der Sturz von der Höhe zur Tiefe war zu jäh. Wollen Sie nicht auch von mir gehen?“

„Ich bleibe bei Ihnen,“ erklärte Kurt mit Wärme, „und ich werde für Sie handeln. Die Polizei ist natürlich fieberhaft damit beschäftigt, zu ergründen, wo das gestohlene Gut untergebracht ist. Aber ich werde auf eigene Faust nachforschen. Wenn ich einige Tage abwesend sein werde, so denken Sie nicht, ich sei Ihnen untreu geworden.“

„Haben Sie Dank. Zuweilen schöpfe ich ja auch neue Hoffnung, wenn auch nur eine sehr schwache. Aber sagen Sie selbst: Kann die Vorsetzung je zugeben, daß ein Unschuldiger verdammt wird, nur weil die Verdachtsmomente gegen ihn erdrückend sind?“

Nehmen Sie es als eine Prüfung, Herr von Zehren. Sorgen Sie nur, daß Rosemarie in Unkenntnis bleibt. Später darf sie ja alles wissen. Ich habe meine Schwester geschrieben, daß ihr alle Zeitungen fern gehalten werden.“

Zehren lächelte trübe.

„Ach ja, die Zeitungen. Meine Schande wird wohl bis in die entlegensten Winkel des Reichs getragen.“

Der junge Mann hatte sich auf einige Tage von allen Geschäften frei gemacht. Nochte auch manches jetzt liegen

bleiben, das Unglück der Familie Zehren lag ihm näher am Herzen. Zunächst reiste er nach der Kreisstadt, erfuhr dort aber, daß es wohl ein aussichtsloses Beginnen sei, in dem Kleinen, leicht übersehbareren Städtchen nach den etwaigen Fehlern zu forschen. Auch war die Polizei hier bereits tätig. So fuhr er weiter nach der Hauptstadt. Freilich, für gestohlene Sachen gab es dort bessere Schlupfwinkel, aber die Jagd darnach war auch desto schwieriger. Für einen Laien in diesem Fach eine soviel unlösliche Aufgabe.

Nicht lange nach Kurts Abreise langte ein Brief von seiner Schwester an, dessen Inhalt ihm nun nicht gleich bekannt wurde.

Sie schrieb:

„Vieles Bruder, leider hat Rosemarie doch alles erfahren müssen, ohne daß wir es hindern konnten. Denk Dir, wir bekamen keinen gelinden Schreden, als Polizeibeamte bei uns vorsprachen, mit dem Auftrag, sich zu vergewissern, ob Rosemarie nicht etwa geraubte Kostbarkeiten in ihrem Koffer mitgeschleppt habe. Ihre plötzliche Abreise gerade in dem Moment, als das Verfahren gegen Herrn von Zehren eingeleitet sei, habe Verdacht erregt. Natürlich fand man gar nichts, man durchwühlte nur schonungslos alle die unschuldigen Sachen des Mädchens. Aber nun erfuhr sie alles und war natürlich außer sich. Du brauchst Dich nicht zu beunruhigen, denn ihr Gesundheitszustand ist gut. Die Nerven sind nun nicht bei uns bleiben — mit aller Gewalt verlangt sie jetzt, bei ihrem Onkel und Wohltäter zu sein. Wir haben sie reisen lassen müssen. Ein so gutes und liebes Mädchen — wir gratulieren Dir herzlich zu solch einer Braut. Möge der Himmel doch bald alle schwarzen Wolken zerstreuen, die drohend über Eurem jungen Glück hängen. Das wünscht von Herzen Deine Schwester Elisabeth.“

Zehren erhielt also ein Telegramm und hatte kurz darauf die schmerzliche Freude, die geliebte Nichte wieder in seine Arme zu schließen.

„Sag nichts, Onkel,“ rief sie weinend aus — „ich weiß ja alles. O die schrecklichen Menschen! Wie kann man dir solches Leid antun!“

Sie wurde sein guter Engel in diesen bösen Tagen. Wenn er verzweifeln wollte, wußte sie seine schlimmsten Sorgen die Spitze abzubreaken. Mit ihrer Liebe und Fürsorge umgab sie den vielgeprüften Mann, so daß er sich immer wieder aufrichtete.

„Mädchen, wenn ich dich nicht hätte, ich ginge elend zugrunde!“ bekannte er.

Nach ein paar Tagen wurde Schörrach wiederum in die hellste Aufregung versetzt. Sonst vergingen Jahre, ehe einmal etwas passierte, das der Aufzeichnung eines Chronisten würdig war, jetzt häuften sich die Ereignisse. Und zwar war es wieder etwas, das niemand erwartet hatte, und worüber man sich wieder in tausend Vermutungen die Köpfe zerbrach.

Jonathan Kollipp brachte die Marnnachricht.

Man sah ihn von der Geisterburg übers Feld laufen, ohne Hut, die Haare wirr im Gesicht, und alle Anzeichen des Entsetzens im Antlitz.

„Sie haben meinen Herrn ermordet!“ rief er. „Mein guter alter Herr!“ Er brach auf der Straße ohnmächtig zusammen.

Es war entsetzlich. Man erzählte sich die grauigsten Einzelheiten. Der alte treue Diener des Hauses machte nach seiner Gewohnheit häufig die Runde durch die Gemächer, um abzustäuben und zu lüften und nach dem Rechten zu sehen. Es fiel ihm auf, daß ein Bodenverschlag, eine abgelegene Kumpellammer, in die kein Strahl des Tageslichtes drang und die auch in früheren Zeiten kaum benutzt wurde, fest verschlossen und nicht zu öffnen war, während früher der Schlüssel steckte. Trotz alles Suchens war der Schlüssel nicht zu finden. Da machte sich der Alte daran, das Schloß mit Gewalt zu öffnen, und schließlich gelang es ihm. Ahnungslos leuchtete er hinein und prallte wie vom Schläge getroffen zurück. Da lag sein armer Herr, erschlagen und vom Mörder hierher geschleppt — ein Anblick, der wohl die stärksten Nerven erschütterte. Der Amtsrichter,

der später die Leiche besichtigen mußte, sagte, er habe nie etwas Entsetzlicheres erblickt und hoffe, daß er nie wieder so Furchtbares durchmachen müsse.

Die traurigen Reste des schmerzlichen Vermissten und Gefuchten hatten über sechs Monate in der einsamen Kammer gelegen!

Wer lüftete den Schleier von diesem neuen Geheimnis? Wann und wie war die entsetzliche Tat begangen worden, und wer war der Täter?

Nach der Aussage des Arztes kam für die Ausübung des Verbrechens ungefähr die Zeit in Frage, in der Reith seinem Hause den letzten Besuch abgestattet hatte. Später hatte ja auch niemand wieder von ihm gehört.

Wer war zuletzt bei ihm gewesen? Herr von Zehren. Noch am Tage vor Herrn Reiths projektierter Abreise.

Diese Abreise hatte nie stattgefunden. Wahrscheinlich hatte er in der Nacht vorher sein Ende gefunden.

Der Anblick der Leiche wurde ihm nicht erspart. Kam er als Mörder überhaupt in Betracht, so war es wohl wahrscheinlich, daß ihn die Wucht des Gräßlichen und die Anklage des Gewissens zu Boden warf, und zum Geständnis zwang.

Aber Zehrens Verhalten gab zu solcher Deutung keinen Anlaß. Wohl war er tief erschüttert, aber nicht wie ein Schuldbewußter.

Schon mancher Verbrecher, der bis zum Augenblick der Konfrontation mit der Leiche seines Opfers die Maske der Unschuld mit Geschick zur Schau zu tragen wußte, mußte sie fallen lassen, von Furcht und Schred übermannt, wenn er in die Züge des Toten sah.

„Es ist doch gut, daß wir Zehren nicht sofort verhaftet haben,“ äußerte der Amtsrichter nachher. „Ein Mißgriff ist unangenehm und peinlich.“

„So halten Sie Herrn von Zehren für unschuldig?“

„Das ist damit noch nicht gesagt. Die Lage ist jetzt sehr kompliziert. Zehren kann immerhin Mitwisser gewesen sein oder irgendwie beteiligt.“

Alle Zeitungen, große und kleine, waren voll von dem schreckensvollen Ereignis. Einige, die mit Vorliebe ihren Lesern Mord und Todschlag aufzählten, brachten ellenlange Artikel und grauenvolle Einzelheiten.

„Onkel,“ sagte Rosemarie, als Herr von Zehren, erschöpft und angegriffen von der letzten Prozedur wieder in seinem Heim war, „wie fürchterlich ist das alles! In unserm stillen Ort solche wüsten Dinge! Aber nicht wahr, nun bist du frei von allem Verdacht? Die Menschen mühten ja wahnsinnig sein, wenn sie dich noch weiter mit den verbrecherischen Vorgängen in der Burg in Verbindung bringen wollten.“

„Es handelt sich nicht um Glauben und Gefühl, sondern um Beweis und sicheren Grund, liebes Kind. Wehe dem Richter, der nur von seinem Gefühl sich leiten läßt und darnach urteilt! Aber sonst hast du recht: Der scheußliche Mord, der an Herrn Reith begangen ist, so sehr ich ihn verabscheue und bedaure, für mich bedeutet er eine Erleichterung und Erlösung. Ich las in den Mienen der Herrn vom Gericht und entnahm es aus ihren Worten, daß sie denn doch weit entfernt sind, mir ohne weiteres auch diese Schlechtigkeit zuzutrauen!“

Rosemarie warf sich weinend an seine Brust.

„Du armer Onkel, wie viel Schweres mußt du durchmachen!“

— Gericht und Polizei waren mit Anspannung aller Kräfte an der Arbeit.

Eine Bekanntmachung war erlassen, daß jeder, der auch nur das geringste Scherflein zur Entdeckung der Missethäter beitragen könne, sich unverzüglich melden möge. Auf der Ergreifung des Mörders war eine Prämie gesetzt.

Was wollte nun Kurt in der Hauptstadt?

Er ging zu einem renommierten Detektivinstitut, das seine Kräfte gern in den Dienst von Privatunternehmungen stellte.

„Ich wünsche Ihre beste und findigste Kraft,“ sagte er.

„Zu welchem Zweck?“

Kurt Mangold gab eine ausführliche Darstellung.